

Die „Huldigungskirche für Preußen“ in Kail und ihr Fensterzyklus von August Martin

Das Ende des Kulturkampfes in Preußen und die nach mehreren Krisen aufstrebende Wirtschaft ließen die Kirchlichen Bautätigkeit in den preußischen Landesteilen im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gewaltig anwachsen. Diese Hochblüte des Kirchenbaus im Sinne des Historismus fand mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges ein jähes Ende. Von der regen kirchlichen Bautätigkeiten waren nicht nur die schnell wachsenden Industriestädte erfasst sondern auch das „platte Land, wo man sich vielfach mit schlichten kleinen Saalkirchen, die nach den verheerenden Réunionskriegen Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden waren ,begnügen musste. Sie entsprachen weder der Bevölkerungsentwicklung noch dem gewachsenen Selbstbewusstsein bäuerlich - bürgerlicher Kreise mit dem Bedürfnis nach angemessener Repräsentation der Gemeinden durch öffentliche Bauten.

Gefördert wurde die Kirchliche Bautätigkeit durch das seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. auffällige Wohlwollen der preußischen Regierung, besonders nach dem Rücktritt Bismarcks als Reichskanzler. Wilhelm II. an einer inneren Aussöhnung im kirchlichen und sozialen Bereich gelegen, weil er darin die Grundlagen für die Stärkung des preußischnationalen Reichsgedankens sah.

Ein Höhepunkt für die Manifestation preußisch - nationaler Gesinnung im Deutschen Reich sollten die Feierlichkeiten zum zweihundertjährigen Bestehen des „Königreichs Preußens 1901 werden, die durch das zwanzigjährige Jahrhundert Ehejubiläum Wilhelms mit Auguste Victoria noch eine persönliche Note erhielten. Just zu diesem Zeitpunkt waren die langjährigen Planungen der Pommerner Filialen Brieden und Kail für den Neubau einer gemeinsamen Filialkirche in ein konkretes Stadium getreten. Leider machte die Finanzierung noch Schwierigkeiten, da sich Brieden einem Bau am Ortsrand von Kail verweigerte.

Die Baugeschichte

Die beiden Bauerndörfer auf dem Moseltrog der Eifelseite über Pommern hatten nach den Zerstörungen 1687 – 1697 im Umfeld der Festung Montroyal bei Trarbach von der für die Pfarrei Pommern finanziell und seelsorgerlich zuständigen Abtei Himmerod 1698 – 1700 neue, einfache Kapellen erhalten die vom infulierten Abt Robert Bootz 1701 geweiht wurden. Der von Lehmann als „ohne Kunstwert“ bezeichnete Kailer Bau von 9,5 x 5,5 m im Lichten war beim großen Dorfbrand am 17. September 1848 teilweise zerstört worden und hatte statt der verbretterten Holztonne eine Flasche Lattendecke erhalten. Diese Kappelle entsprach noch weniger als die in Brieden den Anforderungen eines würdigen Gottesdienstes, da die Seelenzahl über 400 angestiegen war, wobei in Brieden die weitaus kleinere Einwohnerzahl (266/172) hatte.

Mit Peter Haubicht, geboren am 4. August 1843 in Trier, geweiht im Jahre 1868, Kaplan in Longuich/Mosel und seit 1872 Pfarrer in Nohn bei Adenau, hatte die Pfarrei Pommern Ostern 1893 einen neuen, tatkräftigen Seelsorger und Pfarrherrn erhalten. Haubicht hatte trotz der Schwierigkeiten des Kulturkampfes beim Bau der Filiale Senscheid (1875) und Trierscheid (1884) Erfahrungen gesammelt, die ihm beim Bauvorhaben in Kail zugute kamen.

Unverzüglich machte er sich an die Arbeit, bei den Bauern der Moselhöhe das Bewusstsein für die Verschönerung der Liturgie zu wecken: Am 15. Dezember 1893 stellte er bereits den Antrag zur Aufstellung von Kreuzwegen in seinen drei Kirchen wofür er Spender hatte gewinnen können. Das erwies sich als richtiges Signal für eine breite Zustimmung in der Bevölkerung für den Neubau einer Filialkirche, laut Beschluss der Gemeinden vom

Jahresende 1893 als gemeinsamer Bau „zwischen Brieden und Kail, fünf Minuten näher zu Pommern“ auf freiem Feld errichtet werden sollte, „wo die Straßen Pommern-Kail und Brieden-Kail zusammentreffen, da weder in Kail noch in Brieden am alten Platz genügend Raum vorhanden sei. Dieser gemeinsame Beschluss wurde bereits am 29. Dezember 1893 dem Generalvikar Zugestellt.

Pfarrer Haubrich setzte sich unverzüglich mit seinem Kofrater Alphons Stiff (1843 – 1917), vormals Pfarrer im benachbarten Illerich, jetzt in Oberwinter, in Verbindung und bat um einen Planentwurf „im Style wie die Kirche von Landkern“, 1862 von Vinzenz Statz entworfen und 1892 nach vielerlei statischen Problemen des Turmbaus fertiggestellt. Stiff der „Künstler“ unter den Kulturkampfpriestern, hatte während seines Exils in Luxemburg einen Verwandten, dem Luxemburger Staatsarchitekten Charles A. Arendt (1823 – 1910), „über die Schulter geschaut“ und bereits mehrere realisierte Entwürfe für Kirchen erarbeitet. Konkret werden sollte die Planung 1898, 200 Jahre, nachdem man mit der Finanzierung der Kappelen in Kail und Brieden begonnen hatte. Haubrich liebte symbolische Daten und Zeichen wie sich noch zeigen wird und gründete 1898 einen Kirchenbauverein, der nach seiner Aussage bis zum Baubeginn über 7100 Mark gesammelt hatte. Stiffs Pläne die vom Generalvikariat überarbeitet wurden und mit 30000 Mark Baukosten veranschlagt waren, ließ Haubrich von dem ihm befreundeten Laacher Benediktinern, Abt Benzler, Pater Placidus (Graf Spee) und Pater Ludgerus, dem Architekten Wilhelm Rincklacke (1851 – 1927), überprüfen, die sie für Ordnungsgemäß erklärten.

wohl im Gespräch mit dem Jugendfreund Graf Spee kam bei Haubrich der Gedanke auf, die zu erbauende Kirche als 2gedächtnis- und Huldigungskirche“ nicht nur zum 200. Jahrestag der Weihe der beiden Kappelen 1701, sondern auch zum zweihundertjährigem Gedächtnis der Erhebung Preußens zum Königreich zu errichten. Pater Placidus (Graf Spee) gedachte, die guten Verbindungen zu seiner Majestät, der Abtei Maria Laach beim Wiederaufbau kurz vorher tatkräftig unterstützt hatte (Mitfinanzierung der Altarraumausstattung mit Ziborium und Mosaik), zugunsten von Haubrich zu nutzen.

Eine Wende nahm die Planung, als Ehepaar Fink-Mohrs aus Cochem ein ihnen gehörendes Grundstück am Ortsrande von Kail Richtung Brieden für den Bau einer Kirche und eines zukünftigen Pfarrhauses als Schenkung machte. Hier konnte ohne Probleme sofort mit dem Bau begonnen werden.. Das missfiel den Briedenern, die einen 400 m längeren Kirchweg in Kauf nehmen mussten. Sie drohten mit Zahlungs- und Leistungsverweigerung, „weil die Briedener nun 15 und die Kailer nur 5 Minuten Weg bis zur Baustelle hätten.“

Erst als Haubrich den Cochemer Kreisbauaufseher gewinnen konnte, die Briedener Kapelle Bautechnisch zu untersuchen, um die daraufhin „wegen Bauauffälligkeit“ polizeilich zu sperren, mussten die Briedener zähneknirschend nachgeben. Die Kapelle steht allerdings noch statisch unbeanstandet.

Um seine Idee der Termingerechten „Huldigung“ zu realisieren war Eile geboten. Haubrich hatte für den Baufortgang symbolische Daten: Offizieller sollte der 18. Januar 1901 sein, der Tag, an dem sich Friedrich von Preußen 1701 zum König krönte; die feierliche Grundsteinlegung war für den 6. Mai 1901 geplant, genau 200 Jahre, nachdem Friedrich I. als neuer König in Berlin einzog Die Sinnfälligkeit der Daten sollte in einer Gedenktafel festgehalten werden für die seine Majestät um einen Entwurf gebeten wurde. Statt des Kirchenhahns sollte der Preußenadler den Turm krönen und die Fenster sollten im Langschiff die Schutzheiligen der 12 Provinzen in Preußens darstellen. Der Fensterzyklus im Chorbereich mit dem Motiv der „heiligen Sippe“ war als Anspielung auf die Kaiserfamilie gedacht, die 1901 ihr zwanzigstes Ehejubiläum feierte. Die Fertigstellung der Kirche plante Haubrich für das Frühjahr 1903, wenn der Papst Leo XIII. sein 25-jähriges Pontifikat feiern sollte.

Haubricht ließ sich vom Generalvikar die Bauerlaubnis geben und versicherte sich, dass eine staatliche Genehmigung nach dem Gesetz von 1875 nicht notwendig sei, da es sich nicht um einen eigentlichen Neubau sondern um einen Ersatzbau handele.

Am 12. Dezember 1900 richtete Haubricht ohne Wissen der Bischöflichen Behörde ein Immerdiatsschreiben an seine Majestät und trug ihm die Huldigung der Kirche an. Haubricht versicherte in einem Memorandum, dass er dabei „keine Andeutung um ein Gnadengeschenk“ gemacht habe.

Haubricht ließ in eigener Verantwortung die Kailer „termingerecht“ mit den Ausschachtungsarbeiten beginnen, ehe am 22. Januar 1901 die schriftliche Genehmigung von Trier vorlag. Das brachte die Regierung in Koblenz auf den Plan die am 14. Februar durch Landrat Gerbaulet alle Formellen Beschlüsse und eine seriöse Finanzierung des Baus forderte auf einer Genehmigung der Pläne ihrerseits bestand, weil es sich tatsächlich um einen Neubau handele. Dahinter steckte wohl auch eine „alte Rechnung“ aus der Kulturkampfzeit: Man wollte Stiffs Pläne nicht genehmigen, da dieser zu den kämpferischsten Kulturkampfpriestern und schärfsten Verspottern Bismarcks gehört hatte.

Man lehnte Stiffs vom Generalvikar genehmigten Plan ab: „... Wenn die neue Kirche als >Gedächtnis- und Huldigungskirche für Preußen< angesehen werden sollte, dann müsste sie auch von einem im Kirchenbau ausgewiesenen Regierungsbaumeister geplant und gebaut werden.² Dies geschah weil durch Erlass vom 18. April 1901 Wilhelm II. seinen Minister für geistliche Angelegenheiten angewiesenen hatte, ein Gnadengeschenk zu bewilligen, sobald der Bau kirchlich genehmigt, sauber finanziert und entsprechend den Vorschlägen Haubrichts vom 12. Dezember 1900 ausgeführt sei.

In einer Besprechung am 5. Mai 1901, als die Fundamentierungsarbeiten durch die beauftragte Firma Weckbecker WW. aus Moselkern bereits fortgeschritten waren, forderte Regierungspräsident von Hövel konkret die Aufstellung der jeweiligen Pläne durch einen Regierungsbaurat und schlug schließlich den Regierungsbaurat a.D. Leopold Schweitzer aus Koblenz vor. Dieser war gerade aus dem Regierungsdienst ausgeschieden und hatte als Juniorpartner mit Lambert von Fisenne ein eigenes Architekturbüro mit Schwerpunkt „Kirchliche Bauten“ eröffnet. Der Regierungspräsident versicherte, dass das 10 000 Mark avisierte Gnadengeschenk die zu erwartenden Mehrkosten deutlich überschreiten würde. Konkret gefordert wurde die Umplanung des Turms und die repräsentativere Gestaltung außen wie innen durch ein Vorjoch und seitliche „Kapellen“ wie in Landkern.

Die Schulchronik berichtet, dass die Bürger von Kail dem „Geschäft“ ihres Pfarrers mit den Preußen nicht getraut haben und teilweise die freiwilligen Hand- und Spanndienste aussetzten. Sie sollten recht behalten.

Der nur wenig geänderte, aber in Material und Ausstattung aufwendigere Plan kam für die Kirche und Turm in Anschlag „nach Koblenzer Preisen“ auf 53 000 Mark, während Stiff mit „hiesigen Preisen“ kalkulierte und vorgeschlagen hatte, den Turm gegebenenfalls hinaus zu bauen, falls der Bau teurer würde. Die erwartete Nachricht erboste die Bauern von Kail und Brieden derart, dass die eingegangene Verpflichtung, mit Ochsenkarren Buchsteine aus dem tiefer gelegenen Steinbruch bzw. Haussteine von Schiff und Bahn aus Pommern oder Klotten herbei zu schaffen, unterliefen, indem sie ihre Pferde oder Ochsen verkauften; mit Eifelkühnen war das nämlich nicht zur schaffen.

Trotz der aufgetretenen Probleme ging der Kirchenbau (fast) programmgemäß voran. Da der vorgesehene Termin der Grundsteinlegung nicht mehr zuhalten war wurde er auf den 16. Juni 1901 verschoben; mit dem Haubricht eigenen Sinn für Symbolik war es der Tag, an dem Wilhelm II. das große Berliner Bismarck - Denkmal einweihte. Prälat Jakob Lehnen von St. Kastor in Koblenz nahm die feierliche Grundsteinlegung vor. Der Architekt Schweitzer arbeitete zu diesem Zeitpunkt noch an den Detailplänen. Da es immer noch keine offizielle Genehmigung gab, war man in Trier und Koblenz über das eigenmächtige Vorgehen Pfarres ungehalten, ließ ihn aber gewähren. Am 9. Oktober 1902 wird gemeldet, dass sich der Neubau

„unter Dach befinde“ und Winterfest sei. Planmäßig lief auch die Innengestaltung, so dass bereits am 24. Juli 1903 während einer Missionserneuerung der Oblatenpater Koch den zehn Jahre vorher erworbenen Kreuzweg in der neuen Kirche benedizieren konnte. Zwei Tage später, am Fest der ersten Ortspatronin Anna, wurde die Kirche mit Erlaubnis des Bischofs vom Pastor Haubrich und Assistenz des Oblatenpaters Paul Hilland, einem gebürtigem Pommerner und des Laacher Paters Placidus(Graf Spee) benediziert. Als Abschluss der Neubaumaßnahme wurden noch im Dezember 1905 zwei neue Glocken von der Firma Marck in Brockscheid geliefert.

Die Tragödie der Finanzierung

Äußerlich war der Neubau zu aller Zufriedenheit gelungen; Doch hinter allem stand für Pastor Haubrich ein Finanzielles Desaster: Bis 1904 hatte der Bauverein 22.542 an Spenden zusammengebracht. Dazu die erwarteten 10.000 Mark des Gnadengeschenks aus der kaiserlichen Schatulle kommen. Bis zum 29. November 1905 waren weitere 7750 Mark dazugekommen, insgesamt wären das über 40.000 Mark gewesen. Der Kirchenrat hatte beschlossen, dass 13.000 Mark als Darlehen bei der von Pastor Haubrich 1896 gegründeten Darlehens-(Raiffeisen-)Kasse Pommern aufgenommen werden sollten. Damit wäre die veranschlagte Summe gedeckt gewesen. Aber zwei Ereignisse waren eingetreten, mit denen Haubrich nicht rechnen konnte: Er war mit seiner „Idee“ der Huldigungskirche und seiner Eigenmächtigkeit in der Baumaßnahme zwischen alle Stühle geraten: Dazu war der Bau in der Endabrechnung 20.000Mark teurer. Dem Generalvikar gefiel plötzlich nicht mehr und ließ Baupläne unbearbeitet über ein Jahr liegen. Vor allem ärgerte ihn, dass die Regierung sich entgegen seiner Rechtsauffassung in die Sache hinein gedrängt und die Pläne Stiffs, die ja seitens Trier genehmigt waren, verworfen hatte. Erst als der Bau Ende 1902 als „unter Dach gemeldet“ wurde, also nicht mehr zu ändern war, schickte Trier Pläne Schweitzers ungenehmigt zurück.

Landrat Gerbaulet und der Regierungspräsident durchschauten die Intrige und machten Haubrich zum Sündenbock. Davon hörte man in Berlin und reagierte sauer :

am 28. August 1904 wurde vom Minister für geistliche Angelegenheiten der Koblenzer Regierung mitgeteilt, dass Seine Majestät von einem Gnadengeschenk Abstand genommen habe.

In dieser verzweifelten Lage schickte Haubrich zusammen mit dem Fotoalbum über die neue Kirche mit ihren Fenstern am 16. November 1904 ein erneutes Immediatsgesuch an den Kaiser und bat um Genehmigung von Huldigungsplatte und Adler.

Per Eilboten wurde die Koblenzer Regierung um Stellungnahme in der Sache gebeten. Kurz vor Weihnachten fand ein reger Briefwechsel der Behörden statt. Landrat Gerbaulet gab eine persönliche Stellungnahme ab, die nach der höflicher Anerkennung von Haubrachs Verdiensten im Vorwurf eines „rücksichtslosen Verhaltens gegenüber den Staatsbehörden“ endete.

Alle Bemühungen Haubrachs erwiesen sich letztlich als fruchtlos, denn in die Ratssitzung vom 29. November 1905 platzte die Nachricht einer endgültigen Nachricht einer endgültigen Ablehnung durch den Regierungsbeirat von Behr. Haubricht reagiert prompt. Er selbst verpflichtete sich, ein persönliches Darlehen von 35.000 Mark zur Begleichung von 80.000 Mark abgerechneten Baukosten zu übernehmen, weiterhin ein Darlehen von 20.000 Mark zu 3% aus den Fonds der Fialkirche zu finanzieren, wofür er persönlich eine Abtragung von 400 Mark jährlich aus dem Wittumsgut des Pfarrers übernehme, solange er Pfarrer sei oder bis die Schulden bezahlt wären, obwohl nach dem Gesetz vom 14. Juli 1905 die Sitzgemeinde Kail zu haften hätte.

Schließlich fand die Geschichte doch noch ein versöhnliches Ende: Nach dem der Vermächtnis Schneider von 10.000 Mark 1907 den „kaiserlichen Fehlbetrag“ ausgeglichen hatte, fühlte sich die Provinzialregierung beschämt und gab einen Zuschuss von 5000 Mark. Dennoch blieb eine Menge am Geldbeutel von Pastor Haubrich hängen. Als er Ende 1923 starb, soll er, wie man sagt, noch nicht einmal genügend eigenes Geld für sein Begräbnis gehabt haben. Die Inflation hat dann letztlich den Kirchenbau endgültig „bezahlt“

Baubeschreibung:

Stiffs Vorentwurf orientierte sich an der in der zweiten Hälfte in 15. Jahrhunderts neugestalteten romanischen Kirche St. Cyriaktus in Dümpelfeld, wo Stiff im Kulturkampf als Pfarrer tätig war und von wo er ins Exil geschickt wurde. Nach dem Vorbild moselländischer Kirchen hatte das Romanische Schiff eine zweischiffige Einwölbung über zwei Mittelstützen erhalten; ein einjochiger Chor mit 5/8-Schluss war angefügt worden. Ähnlich wie bei der Erweiterung bzw. Neubauten (Bremm durch Reihold Wirtz/Moritz und Ellenz durch Wilhelm Hector) war in Stiffs Plan die Länge des Schiffs gegenüber dem Vorbild verdoppelt und in diesem Fall variiert. Um die nach neuesten liturgischen Bestimmungen gute Sicht auf den Altar zu gewährleisten, legte Stiff die beiden Joche zum Chor dreischiffig an und verzichtete auf ein Chorjoch. Das wollte der Generalvikar geändert wissen und schlug einen eingezogenen Chorraum vor. Die Sakristei sollte sich nach Stiffs Vorschlag an der Südseite des Schiffs befinden, um einen kleinen Einzug inszenieren zu können. Für die Westfront wurde ein eingestellter Turm mit allseitigen Doppelarkaden und einem schlichten achtseitigen Helm vorgesehen, der von zwei Kapellen eingefasst war. an diesem Grundkonzept nahm Schweitzer geschickt einige Änderungen vor, die den Bau außen wie innen repräsentativer machten: Durch zwei Kapellenartige Ausbuchtungen in 3/8-Schluss weitete er das zweite Joch zu einem Pseudo - Querschiff nach dem Vorbild von Landkern auf. Vor den Chorraum setzte er ein schmales Vorjoch mit spitzbogigen Arkaden zu den „Seitenkapellen“, wobei er das östliche Säulenpaar an die Wandpfeiler des Vorjochs stellte. Er übernahm damit Vorbilder von Zwirner in der Pfarrkirche von Königswinter – Stieldorf(1850 – 1851), von Statz in Krefeld - Hohenbudenberg und Krefeld – Liebfrauen in der Vorjochgestaltung und der Einstellung der Vorjochsäulen in den Triumphbogen von Friedrich Schmidt in Jüchen – Garzweiler (1858 – 1860) und Clemens Pickel in Brohl (1888 – 1891), seinem eigentlichem Vorbild. Dem „Westwerk“ fügte er einige spätstaufische Elemente in neugotischer Formensprache bei: Die südliche Kapelle ist höher und greift bis ins weite Geschoss; im Turm ist über der Eingangshalle ein zweites, zur Kirche offenes Geschoss mit dreibahnigem offenem Fenster. Die nördliche Eingangskapelle ist mit einem Sterngewölbe eingeschossig überspannt; darüber liegt ein zur >Kirche offener Raum, der Schola und der kleinen Orgel dienen sollte. Die jetzige Empore wurde erst 1922/1923 von der Werkstatt Port (Münstermaifeld) mit den einheimischen Handwerkern Nicolaus Knieper und Matthias Bung gebaut und nahm eine Orgel von Christian Gerhard (Boppard) auf. Leider wurde dadurch das Westfenster verstellt. Der Turm erhielt eine reichere Gestaltung, sodass er an Burgtürme der Frühgotik erinnern sollte.

Auch die Bauplastik ist Teil der „Huldigung“: Obwohl es sich um eine Bartholomäuskirche handelt, ist über dem Westportal in einem Relief der Hl. Georg als staufischer Ritter vor einer Burgkulisse dargestellt; sicher als Verbeugung vor Wilhelm II. gedacht, der ein Faible für die staufische Ritterzeit hatte. Über den beiden Seitenkapellen sind in der Schildwand zwei stark plastisch gearbeitete Wappenrahmen eingelassen: Links das Preußische Königswappen mit der Jahreszahl 1901 und rechts das Wappen von Papst Leo XIII. mit der Jahreszahl 1903. Dies soll eine Anspielung auf die Verbindung und Versöhnung des neuen deutschen Kaiserreiches mit der römischen Kirche sein. Die Konsolfiguren im Chorraum, Engel mit Schilden, auf denen die Leidenswerkzeuge dargestellt sind, greifen in freier Form Vorbilder der Spätgotik

in Treis, Katharinenkirche und Bremm, St. Laurentius, und der Ehemaligen Schwanenkirche auf.

Ein längerer Streit ging um die Gestaltung des Turmkreuzes: Haubrich wollte in die Kreuzmitte ein Bild des „Heiligsten Herzens Jesu“, dem das neue Jahrhundert und die Gemeinde geweiht war; darüber sollte der Preußenadler das Wetter anzeigen. Mit diesem Vorschlag schien sich seine Majestät etwas schwer zu tun, den er reagierte nicht auf Bitten Haubrachs um eine Stellungnahme dazu. Letztlich drehte sich dann doch ein ganz katholischer Hahn auf der Turmspitze.

Der Fensterzyklus „Schutzheilige der Provinzen Preußens“ von August Martin, Wiesbaden 1903

„Wahre Kunstwerke sind die neuen Fenster. Sie wurden von Herrn Martin aus Wiesbaden geliefert“, heißt es im Koblenzer Volksblatt vom Juli 1903. Haubrich spricht in mehreren Schreiben „von einem genialen Entwurf“. Selbst Regierungsbaurat von Behr stimmt in das Lob ein und hebt „die leuchtende Farbigkeit und gelungene Komposition“ hervor.

In der tat ist bei allen Fenstern oft mehrmals mit der Künstlermarke „A. Martin“ signierte Zyklus der Auffälligste und qualitativvollste Teil der Kailer Filialkirche und in besonderer Weise als „Huldigung“ gedacht.

August Martin wird bisher in keinem Künstler Lexikon genannt, wohl sein Vater Franz August Conrad Martin, über bislang auch keine Würdigung des künstlerischen Schaffens als Historien- und Tafelmalers gibt. dabei er der vom englischen Mäzen Baronet John Sutton (1820 - 1894), in Gent und Brügge zusammen, wo er um 1870 große Aufträge (Ausmalung und Tafelbilder) belgischer Historien in Schloss Lopp bei Brügge, Ausmalungen und Tafelbilder in der Kirche von Vivenkappele, einem Bau Béthunes u.a) ausführte.

Da Martins Frau einer Genter Malerfamilie stammte, wurden seine ersten Kinder in Belgien geboren, darunter 1873, im Todesjahr Suttons, sein dritter Sohn August.

Durch zahlreiche unglückselige Umstände ist es bislang nicht möglich, über Werdegang und Schicksal des August Martin Aussagen zu machen.

Vergleicht man Martins Fenster in Kail mit den Fenster in Kiedrich, St. Valentin, und in der Michael Kapelle, dann muss er in der von Béthune gegründeten Glasmalerei – Anstalt (1859) in Gent und/oder bei Josef Osterrath in Tilff bei Lüttich gelernt haben.

Die Architektur der Fenster ist jedenfalls auffällig ähnlich der in den Kiedricher Fenstern.

Gleiches geht für die 1904 für den „Bergsträsser Dom“ St. Peter in Heppenheim, einem Bau Ludwig Beckers, von August Martin geschaffenen Chorfenster. Im Dekor und figuralen stil orientierte sich Martin stärker an den englischen Präraffaeliten, die großen Einfluss in der Belgischen Malerei hatten; es zeigen sich auch Elemente des Jugendstils.

Wahrscheinlich ist Schweitzer durch Ludwig Becker, der damals auch in Koblenz, Herz-Jesu, baute, auf Martin aufmerksam geworden und hat den Auftrag vermittelt.

Der Chorbereich ist thematisch der „Heiligen Sippe“ gewidmet. Das zweibahnige Mittelfenster hat eine gedrängte und bewegte Darstellung des letzten Abendmahls; im Maßwerk die vier Evangelistensymbole (Stifter, Winzerwein Pommern). Das Lanzenfenster links stellt den hl. Jakobus (Stifter, Jakob Moritz) dar, das Fenster rechts eine Anneliedtritt (Stifter: Anna Maria Schunk und Anna Moritz) dar, wobei sich Martin an spätgotischen, rheinischen Vorbildern orientierte.

Die Fenster des Vorjochs zeigen rechts den hl. Josef (Stifterin: Margarethe Fuchs), links Maria Trösterin der Betrübten (Stifterin: Walburga Pertzborn).

Die zehn Lanzettfenster des Schiffs und das große Westfenster sind den Patronen der Provinzen Preußens für das Jahr 1901 gewidmet. In der Anordnung der Fenster berücksichtigt Martin eine bestimmte Rang- und Abfolge: Das große Westfenster ist der Provinz Preußen (Ost- und Westpreußen) und seinem Patron Brun(o) von Querfurt, dem Apostel der Pruzzen,

gewidmet. Vor dem Bild einer sitzenden Madonna kniet ein Deutschordensritter; links steht der hl. Bruno wie in einer Sacra Conversazione. Als Rahmung wiederholt sich auf Bändern die Devise des preußischen Königshauses „Mit Gott für König und Vaterland“.

Bei der Reihenfolge der Fenster im Schiff ist nach Möglichkeit auf einen Wechsel von Weiblichen und männlichen Patronen geachtet: Im Südfenster des ersten Jochs St. Elisabeth, die Patronin der thüringisch – preußischen und hessischen (Hessen – Nassau) Provinz. Dargestellt ist das Rosenwunder einer Burgkulisse die stark an die neue Burg bei Freyburg /Unstrutt erinnert. Diese Burg lag, als die Wartburg, auf Preußischem Gebiet. Gegenüber an der Nordwand der hl. Ansgar (Anscharius), Patron von Schleswig – Holstein – Lauenburg, das als „Land zwischen den Meeren“ nach „Armorica“ und „Europa“ schaut; eine Kogge symbolisiert die Hansestädte. Ein Wappen weist auf die Provinz. Das Fenster im zweiten Joch der Süd wand zeigt den hl. Otto (von Bamberg), gemeinhin „Apostel der Pommern“ genannt, als Patron der Provinz Pommern, worauf der Wappenschild verweist. Das Spruchband „Hl. Otto, bitte für uns“ ist ohne Dedikation an eine Provinz. Gegenüber an der Nordwand der hl. Adalbert von Prag. Er gilt als der „Apostel der Preußen“ (Westpreußen/Posen), worauf der entsprechende Wappenschild verweist. Es fehlt eine Anrufung des Heiligen und eine Dedikation. In diesem Fenster stellt sich Martin als Künstler selbst vor: Im Maßwerk erhält ein Engel ein Spruchband mit der Inschrift: „August Martin zu Wiesbaden malte 1903 alle diese Fenster. Wenn Du diese gesehen hast, so bitte ich Dich, bete für meine Seele öfters zu Maria, der Mutter Gottes“.

Im Mitteljoch sind die Patrone Brandenburgs und Schlesiens zu einander zugeordnet: Im Südfenster der „Patron Brandenburgs und Apostel der Slawen“, der hl. Benno“, wie es auf dem Spruchband steht. Im Maßwerk stehen zwei Engel einander gegenüber, von denen einer einen großen Fisch mit einem Schlüsselbund im Maul hochhält. Das der hl. Hedwig geweihte Fenster der Nordwand ist das stilistisch feinste Fenster: Hedwig steht im Halbprofil und ist mit einer üppigen Laubkrone als Braut geschmückt. Am Fuße des Fensters empfiehlt sich der Maler erneut: „Im Jahre des Herrn 1903 malte Glasmaler Aug. Martin zu Wiesbaden alle diese Fenster. Möge Gott d. Werk gefallen!“ Im Fenster der Süd wand des nächsten Joches ist die hl. Mathilde, wie auf der Mantelschließe zu lesen ist, in byzantinischer Pracht als „Reichsverweserin“ mit dem Wappen der Provinz Sachsen über zwei Ritter im Turnier (die beiden Sachsen) dargestellt.

Im Fenster der Nordwand Bernward von Hildesheim als Mönch, den Bischofshut neben sich, bezeichnet als Patron Hannovers; den Schild mit dem Niedersachsenross zu Füßen.“) Als Patron der Westfalen (und Friesen) schmückt der hl. Bonifatius im Bischofsornat das Südfenster des Emporenjochs. Zu seinen Füßen liegt die gefällte Donareiche; ein "Sachse" hält den Wappenschild. Pastor Haubrich selbst hat dieses Fenster gestiftet. Das gegenüberliegende Fenster haben seine Eltern gestiftet. Es stellt die hl. Helena als Patronin der Rheinlande dar. Kaisermutter Helena ist als Herrscherin dargestellt mit dem 328 wiedergefundenen Kreuz als "Baum des Lebens" im Arm. Den Hintergrund bildet eine mit "Rhein- Fluß", bezeichnete Stromlandschaft. Das letzte Fenster schließlich befindet sich in der West- wand der "Kreuz- oder Gedächtniskapelle" (jetzt Kriegergedächtniskapelle). Es zeigt den Stifter des Fensters, den Architekten Leopold Schweitzer, festlich in den Mantel des "Rothen Adlerordens" (den er nicht besaß) gewandet, wie er im Stil spätmittelalterlicher Stifterfiguren das Modell der Kailer Kirche hochhält, um es einem Engel zu überreichen. Dieser hält das Spruchband: "Heiliger Leopold, bitte für uns!" in Händen. In der Umschrift heißt es: "Leopold Schweitzer, Regierungsbaumeister, Erbauer dieser Kirche 1903 unter Peter Haubrich, Pfarrer zu Pommern und Felix Korum, Bischof von Trier". Dieses Fenster hatte den Unwillen des Regierungspräsidenten hervorgerufen, weil diese aufdringliche Selbstdarstellung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Huldigungstafel

gestanden hätte. Mit diesem Fensterzyklus wird das vaterländische Verhältnis der katholischen Kirche in Deutschland zum preußischen Königreich und das Bewusstsein gemeinsamer Wurzeln im Heiligen Römischen Reich des Hochmittelalters sinnfällig. Die Auswahl der Heiligen, die in Beziehung zum mittelalterlichen Kaisertum standen, die das Reich "gemehrt", seine Kultur verbreitet haben, ist eine devotio vor dem Herrscherhaus wie es ein Hinweis auf die geschichtlichen Bindungen von römischer Kirche und deutscher weltlicher Herrschaft sind. Aus der Sicht des Pfarrers Haubrich, der das Programm maßgeblich vorgab, ist es auch als Einladung an die nicht mehr katholischen Provinzen zu verstehen, stärker die gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln als das Trennende im Glauben zu sehen, was den noch nicht so lange beendeten Kulturkampf prägte. Es war ein fast kindlicher Glaube, dass der als "fromm" geltende Wilhelm II. Garant eines christlichen Weltfriedens sein würde. Leider fiel auch hier, wie bei der Finanzierung der Projekts, der patriotische Pfarrer Haubrich einem Irrtum zum Opfer.

Epilog

Als der Naziterror gegen kritische katholische Geistliche wie gegen jüdische Mitbürger dem Höhepunkt zustrebte, erhielt die Filialgemeinde Kail-Brieden unter dem aufrechten Pastor I Adam Schäfer einen neuen "Vikar" mit Namen Joseph Höffner. Sehr bald erfasste die kirchentreue Gemeinde, in der es natürlich auch einige "in der Wolle sehr braun gefärbte Schafe" gab, daß es mit dem "Vikar" mit den DokortiteIn etwas Besonderes auf sich hatte und dass er auf besonderen Wunsch seines Bischofs Rudolf Bornewasser in den stillen Eifelort oberhalb der Mosel gekommen war. Der Boden war für den 33jährigen Priester und Wissenschaftler aus Horhausen im Westerwald zu heiß geworden. Er musste aus der "Schusslinie". Und für diesen gelehrten und bescheidenen jungen Seelsorger wollten (fast) alle durchs Feuer gehen. Auch als sich hinter der Hand langsam herumsprach, dass im Hause des Vikars häufig Kinder "in Urlaub" waren, die nichts von zuhause erzählten, und als schließlich viele wussten, daß es Kinder waren, die vor Zugriff und Vernichtung durch die NS-Schergen gerettet werden sollten, wagten es die örtlichen braunen "Würdenträger" nicht, das ungenaue "Wissen" weiterzuleiten; zu groß war die kompromisslose Solidarität der Gemeinde mit ihrem Priester.

Von 1939-1943 konnte so Joseph Höffner in Kail viel Gutes tun und gab ein leuchtendes Beispiel der Menschlichkeit in einer unmenschlichen Zeit.

Die stillen Helfer aus Kail, Brieden und Pommern blieben unbekannt und ungenannt; der "Vikar" wurde ein weit über Deutschland hinaus bekannter Würdenträger der Kirche: 1945 Professor an der theologischen Fakultät in Trier; 1951 folgte der Ruf nach Münster, wo er 1962 in der Nachfolge des "Löwen von Münster", Kardinal von Galen, zum Bischof geweiht wurde. Als Nachfolger des legendären Joseph Kardinal Frings wurde er 1969 auf den Kölner Metropolitanstuhl berufen und zum Kardinal ernannt. Nicht nur als Amtsträger, auch als Persönlichkeit war er einer der ganz großen Deutschen.

Seine ehemalige kleine Filiale und ihre Kirche hat er nie vergessen. Gedankt haben es ihm die Gemeinden Kail und Brieden nach seinem Tode 1987: In der Apsis der Nordwand - "nach Köln zu" haben sie eine prächtige Gedenkplatte 1991 aufgestellt, die "ihren Kardinal" ehrt. Prof. Franz Romig hat in Verehrung und Dankbarkeit für seinen ehemaligen Lehrer am Trierer Seminar diese Tafel in einem Festgottesdienst eingesegnet.

So ist diese Kailer Kirche auch Zeugnis des Widerstehens gegen die Unmenschlichkeit des verkörperten Antichrist geworden.

Quelle: „Heimatjahrbuch Cochem-Zell 2002“, Text-Autor: Reinhold Schommers